

Seelenjagd.

---

zu heben, zu bilden und zu befähigen für das Himmelreich, wozu Gott jeden Menschen ohne Ausnahme erschaffen hat. Der Schöpfer besitzt absolutes Recht über sein Werk, über jedes Land und Volk wie über jede einzelne Menschenseele. Er allein bestimmt, was zu geschehen hat — und wer dürfte sich anmaßen, seinem ausgesprochenen Willen zu widerstehen? —

Er hat ihn längst ausgesprochen und sein Befehl ist seit 1900 Jahren wohlbekannt. Er lautet: Gehet hin! Lehret! Rufet! Taufet! Rettet alle! Auch die Geringsten und Letzten der Menschheit, welcher Rasse, Farbe und Bildungsstufe sie immer sein mögen! — Christus, das Haupt und der König aller lebte, lehrte, litt, vergoß sein Blut und starb für alle. Einige seiner markantesten Aussprüche folgen in der nächsten Fortsetzung. Die Missionschriften sollten überhaupt den „Missionstext des Heiligen Geistes“ mehr benützen, d. h. die vielen herrlichen Stellen der Hl. Schrift, Kern und Mark jeder Missionstheorie und -Praxis bis ans Welt- und Zeitenende! Das ist die reichste Fundgrube der Missionswissenschaft, die tiefste Quelle der Missionsbegeisterung und der kräftigste Trost bei der Last und Hitze des Tages im Dienste der Glaubensverbreitung.

---

## Seelenjagd

Von P. Bonaventura Feuerer RMM.

Neugründungen in der Mission sind immer mit großen Schwierigkeiten verbunden. Da gibt es vor allem materielle Nöten. Geldmittel stehen heutzutage der Mission sehr spärlich zu Gebote, aber nichtsdestoweniger soll das Missionswerk vorangehen. Es muß ein Anfang in den hiesigen großen Reserven gemacht werden, zumal die Protestanten uns 100 Jahre voraus sind. Wohl ein weiterer Grund, daß keine Minute gewartet und keine Gelegenheit versäumt werden darf, hier festen Fuß zu fassen; es müssen Zentren geschaffen werden, von denen aus der ganze Eroberungsplan geleitet werden kann. Wohin nur immer wir das Auge schweifen lassen, liegen vor uns unzählige Kraale mit noch ganz dem Heidentum ergebenen Schwarzen. Diesen Licht und Gnade zu bringen, denen nebenbei auch noch zu einem etwas mehr menschenwürdigeren Dasein zu verhelfen, ist ein Ideal, das der größten Opfer wert ist. Auf einem solchen Posten sind wir, die Bewohner der Neugründung Landsend, vom lieben Gott berufen worden. Gott sei Dank sind alle mit mehr als gewöhnlichem Opfergeist und Missionseifer ausgestattet, so daß wir auch bei den größten Entbehrungen noch mutig und freudig der Zukunft entgegenblicken.

Ein Kampf ist es, den wir hier zu kämpfen haben, wo der Kampfpreis unsterbliche Seelen sind. Kämpfen heißt es, um irgendwie festen Fuß fassen zu können; kämpfen muß man, um die bereits bestehenden Vorurteile zu beseitigen und Vertrauen zu gewinnen; einen heißen Kampf erfordert es, um den vielen andersgläubigen Sekten in nächster Nachbarschaft Konkurrenz bieten zu können; kämpfen muß man schließlich mit dem bösen Feinde selbst, der es unter anderem auch darauf abgesehen hat, das bereits Gewonnene wieder zu zerstören. Ein solcher Kampf um eine unsterbliche Seele soll hier erzählt werden.



Didi, um das Mädchen bei dem Namen zu nennen, womit die Mutter es rief, war seit längerer Zeit in unserer kleinen Privatschule als Lehrerin angestellt. Das Mädchen hatte nur die gewöhnliche Normalschule absolviert. Ihr kränklicher Zustand war das einzige Hindernis, sie als Lehrerin ausbilden zu lassen. Aber sie hatte eigenes Geschick und Talente für ihren Beruf. Wo zwei ihrer Vorgängerinnen völlig versagten, hat sie die Schule bedeutend gehoben; die Kinder schwärmten für sie, und letzte Schulprüfung bewies auch, daß sie es verstand, den Kindern auch etwas beizubringen. Aber wie plagte sie sich auch ab! Nie fehlte sie in der Frühe bei der hl. Messe, wo sie in täglicher hl. Kommunion sich und ihre Kinder dem göttlichen Heiland empfahl. Noch vor Schulbeginn ging sie hinaus in die Kraale, um auch die säumigen Kinder zur Schule zu bringen. Meistens war sie nach der Schule wieder auf dem Wege, um neue Kinder zu werben, und mehr denn einmal war ich persönlich Zeuge, wie sie mit den heidnischen Eltern verhandelte, ihr die Kinder zu überlassen. Der Erfolg krönte ihr Bemühen. Und war erst eines ihrer Kinder krank, da hätte die beste Mutter nicht mehr für ihr Kind tun können. Und dabei fand sie immer noch Zeit zu allen möglichen Handarbeiten. Dazu war sie die Bescheidenheit selbst, bereitwillig und hilfsbereit zu jedem Dienste, so daß jedermann sie gerne haben mußte. Sie hatte auch großen Einfluß auf die bereits der Schule entwachsenen Mädchen, wo sie dem Missionar in Organisation und Gründung von Vereinen eine gute Stütze war. Kurz, das Mädchen war eine große Hilfe für die Mission. Das wird auch der Grund gewesen sein, warum der böse Feind es besonders auf sie abgesehen hatte. In ihrer Unschuld und Unerfahrenheit ließ sie sich von einem Burschen verführen; und wie sie zum Falle gekommen war, hatte sie nicht mehr den Mut, sich dem Priester anzuvertrauen. Anstatt sich beim Missionar Rat zu holen, der ihr sicher auch da noch hätte helfen können, hörte sie nur mehr auf den Verführer, und eines Tages lief sie mit ihm davon.

Man wartete einen günstigen Zeitpunkt ab, wo ich für mehrere Tage in den Distrikt verreist war, um vor Verfolgung sicher zu sein. Unerwartet kam ich doch früher nach Hause. Aber da wir eine ganz andere Spur verfolgten, entkamen sie uns doch noch.

Wohl blutete dem Missionar das Herz, wo er manche seiner Hoffnungen so plötzlich zerstört sieht; aber wenn man seine Christen noch an den Fingern zählen kann, ist man bereit, das Letzte aufzubieten, um ein solch verirrttes Schäflein wieder zu finden. Aber wo suchen in dem weiten Lande, wo die großen Reserven offen stehen und jedermann leicht unentdeckt ein Versteck finden kann; auch in die Stadt ist leicht zu kommen, wo man sich im Laufe der Zeit leicht ansiedeln kann, wo einen niemand sucht und findet.

Menschliche Schlaueit und Weisheit ist da am Ende, nicht aber Gottes Macht; somit wurde der Himmel bestürmt. Diese Seele durfte nicht verloren gehen, und gerade hier sollte die Macht des Gebetes sich zeigen.

Zuerst suchte ich die Eltern des Mädchens auf, beide Nichtkatholiken. Wie die Mutter mir nachher erzählte, glaubte sie bei meinem Herannahen nur eine Todesnachricht zu erhalten; aber wie sie beifügte, wäre ihr eine solche Nachricht erträglicher gewesen, als diese Schande. Die Mutter ist eine religiöse Frau, und bei ihr fand ich verständiges Gehör für meinen Verfolgungsplan, um wenigstens die Seele des Kindes dem Verderben zu entreißen. Ich kam mit den Eltern des Kindes darin



überein, daß ich mit der Mutter auf die Suche gehe, und indem ich noch meinen Katecheten mitnahm, machten wir uns zu dritt auf die Jagd nach der geraubten Seele. Irgend eine Ahnung lenkte unseren Weg nach der etwa 200 Kilometer entfernten Hafenstadt. Unser kirchlicher Oberer und die wenigen Eingeweihten hatten nur ein mitleidiges Lächeln für unser geivagtes Unternehmen. Und in der Tat war es auch ein lächerliches Unternehmen, nach menschlicher Klugheit bemessen. Ungenommen, sie hätten sich dorthin verlaufen, aber wo in der großen Hafenstadt ein schwarzes Mädchen suchen. Sie konnte bei irgend einem Weißen Dienst bekommen haben, sie konnte in der Stadtreserve irgend einen Unterschlupf



Gruppe heidnischer Zulu, Südafrika

gefunden haben, aber wie es unter 20 000 Bewohnern finden. Sie konnte auch vom Verführer bereits auf die Straße gesetzt und in ihrer Verlassenheit zur Verzweiflung getrieben worden sein. Aber unser Bemühen sollte gekrönt werden mit einem Erfolge, der das Gewöhnliche überschreitet.

Mittwoch mittags kamen wir in der Stadt an; Mutter und Katechet machten sich sofort auf die Suche. Ich lenkte meine Schritte zunächst zum Pfarrhof, um ein Nachtquartier zu finden und auch Gelegenheit zum Belebieren für den kommenden Morgen. Auf Veranlassung der andersgläubigen Mutter las ich an jenem Tage die hl. Messe mit der Intention für unser Anliegen. Meßgelegenheit fand ich in der Pfarrkirche selbst, Wohnung bei einer katholischen Familie, da der Pfarrhof bereits überfüllt war. Gegen Abend meldet die tiefbetrübtete Mutter das erfolglose Resultat ihres Suchens. Selbst ganz entmutigt, fiel es mir wohl schwer,



der trostlosen Mutter noch Mut zu machen; aber im Vertrauen auf den lieben Gott hatten wir unser Suchen begonnen, also weiter hoffen und weiter beten.

Mittlerweile werde ich telephonisch angerufen und ersucht, in einer anderen Kirche zu zelebrieren. Jetzt beginnt Gottes Einschreiten. Also ich lese die hl. Messe in der mir abends angewiesenen Kirche, komme da mit einem Priester zusammen, den ich sonst nicht getroffen hätte, und gerade dieser Priester sollte unser Wegweiser werden.

Er erzählte mir beim Frühstück, daß er tags vorher ein Mädchen in der Reserve getroffen habe, das kürzlich von meiner Mission in die Stadt gezogen sei. Nach seiner Beschreibung konnte es nur das Mädchen sein, das wir suchten. Wie soll ich da meine Freude schildern! Ein Dankgebet in der Kirche entsprach mehr meinen Herzensgefühlen, als das beste Frühstück.

Dieser Priester schilderte mir nun, daß er am Tage vorher in der Reserve war, um seine halbweißen Christen zusammen zu trommeln für die in den nächsten Tagen beginnende Volksmission. Er selbst habe mit der Pastoration der Schwarzen nichts zu tun, kenne auch nicht deren Sprache. Für die Schwarzen ist nämlich ein eigener Priester angestellt. (An diesen hatte ich mich bereits gewandt, er konnte mir aber keinen Aufschluß geben). Wie er nun da bei seinen halbweißen Christen vorspricht, glaubt eine katholische Frau ihn darauf aufmerksam machen zu müssen, daß ein junges Bärchen in der Nachbarschaft wohne, das auch katholisch sei und erst zugezogen wäre. Der Priester sucht daselbe sofort auf und findet das Mädchen auch zu Hause, da es an jenem Tage gerade sich nicht wohl fühlte und deshalb nicht zur Arbeit gehen konnte. Wenn ihm die ganze Sachlage auch in verkehrter Weise mitgeteilt wurde, so konnte er doch die nötigen Notizen machen, namentlich von ihrer Wohnung und Beschäftigung. Das war für mich vollständig genügend.

Weltflugheit wird darin ja wohl nur Zufall sehen, aber der gläubige Christ muß darin Gottes Walten und Vorsehung preisen. Also der betreffende Priester mußte gerade zu dieser Zeit seine Christen auffuchen, und somit das Versteck der Davongelaufenen ausfindig machen; am selben Abend noch mußte der Plan geändert werden, wonach ich nicht in der Pfarrkirche, wie zuerst bestimmt war, sondern in einer anderen Kirche zelebrieren mußte; und dann mußte ich mit jenem Priester zusammen treffen, der allein von den Deutschen wußte, die wir so ängstlich und bisher erfolglos suchten. Man mag all das Zufall nennen, für mich war es göttliche Vorsehung; und meine erste Handlung, nachdem ich mich vom Priester verabschiedet hatte, war ein Besuch in der nahegelegenen Kirche zu einem aus tiefstem Herzen kommenden Dankgebete; denn ich war mir bereits des Erfolges sicher.

Die Frage war nur mehr diese, ob sie wohl freiwillig mit nach Hause gehen werden, oder ob wir Gewalt anwenden werden müssen.

Zunächst hieß es noch manche Geduldproben zu bestehen, und es wurde Mittag, bis wir unser Ziel erreichten.

Es war gerade nach der Mittagszeit, wo ich noch einige Geschäfte in der Stadt erledigen wollte. Wie ich so nichtsahnend der Straße entlang ging, lief mir das gesuchte Mädchen auf offener Straße direkt in die Hände. Soll ich da eigens erwähnen, daß mich die Freude all den Kummer vergessen ließ, den das Kind mir bereitet hatte.



Einmal gefunden, sollte sie mir nicht mehr entweichen. Zunächst mußte ich das verlorene und wieder gefundene Kind der Mutter zuführen. Welch ein Wiedersehen! Wer kann es der Mutter verargen, wenn auch bei ihr die Mutterliebe über das Herzeleid siegte. Die Worte, womit die Mutter ihr Kind begrüßte, waren diese: „Didi, wie du um unsere Einwilligung batest, katholisch werden zu dürfen, gabst du als Grund an, daß der katholische Priester sich der Seelen annimmt. Heute habe ich die Wahrheit deiner Worte selbst erfahren.“ Und auch nachher, wo nur immer diese andersgläubige Frau mit Leuten zusammenkam, konnte sie nie genug hervorheben, was ein katholischer Priester für eine verirrte Seele zu tun imstande sei. Ganz sicher werden diese Opfer und Beschwerden dieser verlorenen Seelen wegen, ganz unvorhergesehene Folgen haben.



Professoren des St. Josefskollegs in Altdorf, Uri

Mit dem Mädchen war die Sache bald erledigt; sie war ja nur zu froh, daß jemand kam und sie erlöste. Wie sie mir nachher erzählte, habe sie mich schon von weitem erkannt, und wenn ich nicht auf sie zugegangen wäre, wäre sie mir nachgelaufen. Dieses Hölleben hätte sie nicht länger mehr ertragen können; es fehlten ihr nur die Mittel, sonst wäre sie schon lange zurückgekehrt. Im Verlauf des Nachmittags kam auch der Bursche heim: Auch er griff mit Freuden nach der rettenden Hand, und somit war man sich bald einig, daß am nächsten Morgen die Heimreise angetreten werde, alle mitammen, auch der Bursche miteingeschlossen.

Das Mädchen war nun einmal in den Burschen verliebt, und da derselbe nun auch nicht gerade schlecht war, sondern nur sehr leichtsinnig, so glaubte man, die Sache durch eine baldige Heirat ordnen zu können. Aber da gab es noch ein großes Hindernis, und das war der Vater von dem Mädchen. War die Mutter mehr um das Seelenheil ihres einzigen Kindes besorgt, so war der Vater mehr auf die zu bekommenden Dohen bedacht. Aber der Bursche hatte noch nichts zusammengespart und hatte auch von zu Hause nichts zu erwarten. Aber auch da fand sich ein ganz



unvorhergesehener Ausweg. Man einigte sich zu einem Vertrage, der eigentlich den gewöhnlichen Gebräuchen der Eingeborenen widerspricht. Heute sind beide bereits durch das Sakrament der Ehe vereinigt. Die Kraft des Gebetes hat auch heute noch nicht nachgelassen, das sollte im Geschilderten bewiesen werden. „Bittet und ihr werdet empfangen, sucht und ihr werdet finden.“

## Was man alles als Missionshelfer tut!

Von W. Vieten Bulawaho

Frühmorgens, wenn die Hähne krähen, steht man mit den Schulbuben auf und kontrolliert, ob alles gesund ist. Dann sorgt man, daß sie zeitig in die Kirche kommen und daß der Gang dahin gesittet vor sich geht. Die Buben sind nämlich hier nicht besser, eher schlimmer, als daheim. Nach der Kirche Betten machen lassen, Stubendienst und Frühstück überwachen. Gut, daß man einmal Soldat war. — Dann ist man die Rasselbände für die Schulstunden los.

Nun heißt's wahrscheinlich mit der Lorry irgendetwas anschleppen. Morgen z. B. habe ich eine Strecke von 50 Kilometer zur Post und Bahn. Da muß man sich auch überall auskennen. Wenn die Schule geschlossen ist, lernen hier die Burschen allerhand Handwerksfertigkeiten; da könnten die mir allerdings etwas beibringen. Aber dann heißt es, um das Renommee zu wahren, überall mit fachverständiger Miene herumgehen und sehen, daß trotz meiner mangelnden Kenntnisse die Arbeit gefördert wird. Und so nach und nach komme ich ja auch hinter die Kniffe und denke mir auch praktischere Handgriffe aus und so habe ich einen Nimbus, der mir nicht zukommt. Eine gute Stütze ist allerdings der Bruder, der aber meist bei einer Arbeit festhängt. Das andere muß man sich selber denken. Aber wofür habe ich mich in meinem Leben sooft umstellen müssen?

Ist das alles fertig, dann folgt Abendessen, das hier sehr früh liegt und dann hat die Korona noch einige Stunden zum Spielen. Dann kann man aber den Augen die Kost geben. 8 Uhr abends ist man endlich auch für sich auf der Welt und da ist es gut, daß man Kurzschläfer ist, sonst möchte ich gerne hören, was ihr von mir zu hören bekämt. Zwischen der Beaufsichtigung studiere ich für mich englisch usw. Und kontrolliere die ankommende und abgehende Post der Burschen und die sonstigen Wünsche, die sie etiva haben, finden dann auch ihre Erledigung. Zu Hause hatten wir keine Kinder, jetzt haben wir eher zuviel. Das Essen bezw. die Zeit dazu muß man sich schon mehr stehlen. Aber gesund ist dies Leben und alles wird gerne von mir getan, da sonst die Herren Patres in der Arbeit verkämen, die sie früher alle dazu taten. Auch muß ich mir die Zeit frei machen, um im Gartenbau und Viehzucht noch firm zu werden und wenn es nicht anders geht, wandere ich mit einer Kolonne meiner Schutzbefohlenen dahin. Es kommt auch vor, daß man erst um 12 Uhr auf den Stroh-, nein Maisstrohsack, kommt, aber auch, daß man mit der ganzen Kommunität, Patres, Brüdern usw. zwischen der Spielbeaufsichtigung am Abend noch einen handfesten Schaffkopf spielt. Dann muß derjenige, der nicht mitspielen kann, weil wir zuviel sind, immer heraus Aufsicht